Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 26 (1984)

Artikel: Emil Hungerbühler zum 70. Geburtstag

Autor: Peterli, Gabriel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971959

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von Claudio Monteverdi mit dem Titel «Zefiro torna» nach dem Text von Francesco Petrarca eingeübt werden. Monteverdi (1567–1643) ist die größte Gestalt des italienischen Frühbarock. Er bediente sich der alten Formen der Renaissance, der Motette und des Madrigals, sowie der neuen Form der Solokantate und der Oper. Seine drei-, vier- und fünfstimmigen Madrigale finden 1605 ihren Abschluß. Freuen wir uns auf dieses Jubiläumskonzert, das erneut einen Höhepunkt in Alice Peterellis künstlerischem Schaffen setzen wird.

Emil Hungerbühler zum 70. Geburtstag

25. April 1984

Lieber Emil,

im Dezennium vor Deinem siebzigsten Geburtstag bist Du nicht weniger als neunmal nach Griechenland gefahren, ein Geistesverwandter von Goethes Lynkeus, welcher im fünften Akt des Faust II singt:

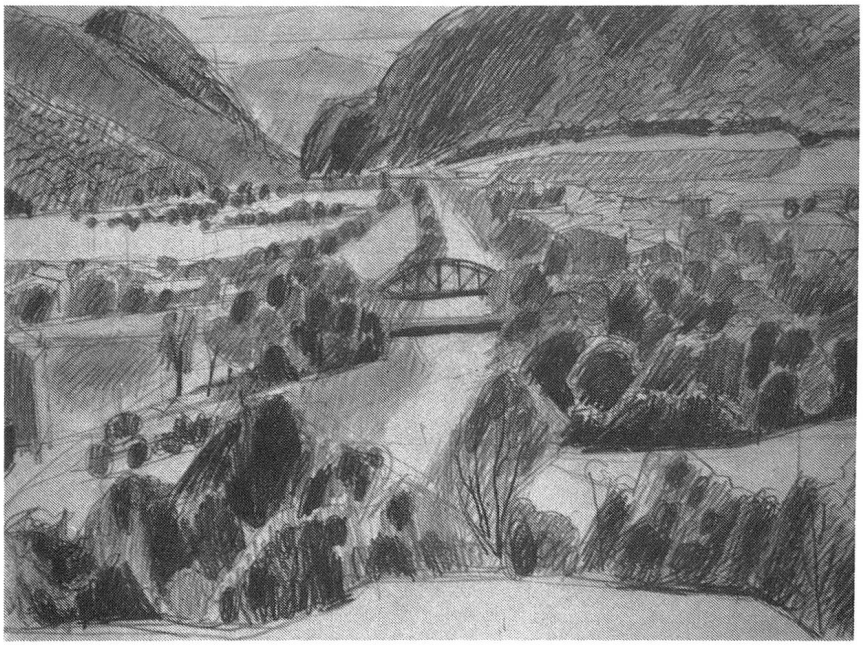
Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt,
Dem Turme geschworen,
Gefällt mir die Welt . . .

Diese Worte scheinen mir gut zu Deinem Dasein, vor allem zum gegenwärtigen, zu passen. Auch Du bist ein Augenmensch. Auch Du begnügst Dich nicht damit, mit den Augen etwas zu erhaschen, Du willst schauend verweilen, die Gegenstände auf Dich wirken lassen. Schauen ist Deine «Bestallung», Dein Auftrag – oder zumindest der erste Teil davon. Der zweite heißt: das Geschaute umsetzen, so wiedergeben, wie es Dein Temperament verlangt und daß es Deiner Kritik standhält. Zu Deinem Temperament, zu Deiner Optik paßt der Turm, dem Lynkeus «geschworen» ist. Du lebst zwar nicht auf Türmen; aber Du bevorzugst erhöhte Standorte. Du liebst es, von einer Anhöhe auf eine Bucht hinabzuschauen oder ein Dorf von oben zu betrachten, von wo die Bauten nicht emporragen, sondern sich breit hinlagern. Ausnahmsweise wählst Du auch einen relativ tiefen Standort. Dann können Häuser burgartige Gruppen bilden, aber sie werden nicht übermächtig und drohend. Drohgebärden sind Dir verhaßt wie präpotentes Auftreten. Du meidest sie wie auch die allzu heftigen Bewegungen und die schrillen Farben. Um so mehr liebst Du Formen und Farben, die miteinander korrespondieren, ähnlich sind und doch wieder verschieden, als ganzes aber ausgewogen wirken.

Die Welt, die Du mit Vorliebe betrachtest und deren Charakter Du malend festhältst, mag eine sogenannte heile Welt sein; aber sie ist keine Idylle. Du bist kein Idylliker, denn Du schließt düstere Töne durchaus nicht aus. Deine Striche in den Zeichnungen und Deine Begrenzungen in den Holzschnitten können recht herb sein. Die Harmonie Deiner Linien, Formen und Farben ist bewältigte Disharmonie, und diese wirkt stärker als eine selbstverständliche, ungefährdete Harmonie.

In letzter Zeit hast Du auch vermehrt Glasscheiben gemalt und Dich an größere Formate herangewagt. Für derartige Unternehmen sind die Voraussetzungen viel günstiger, seit Du keine Ämter mehr innehast. Vor zwölf Jahren hast Du das Amt des Konservators am Bündner Kunsthaus niedergelegt – nach achtzehnjähriger erfolgreicher Tätigkeit. Vor sieben Jahren bist Du als Zeichenlehrer am Lehrerseminar zurückgetreten, zwei Jahre vor dem Pensionsalter. Du warst nicht resigniert; aber der alltägliche Kleinkram hatte doch recht viel Kraft gekostet, und der Kampf gegen gewisse Vorurteile – «Ich kann nicht zeichnen, schon mein Großvater hatte zwei linke Hände, Zeichnen ist reine Begabungssache» oder «Man sollte doch erkennen, was der Künstler (ab-)gemalt hat» – war mühsam. Du wolltest Dich ausschließlich Deiner künstlerischen Arbeit widmen, wolltest Deine bevorzugten Gegenden in Italien und Griechenland genau kennenlernen, statt nur als malender Tourist zu reisen, und Du wolltest auch mehr Muße für die anspruchsvolle Umsetzung Deiner Eindrücke in das Medium des Holzschnittes oder der Glasmalerei.

Diese Chancen hast Du glücklich nützen können, und du wirst sie auch weiterhin nützen. Was Du in den letzten Jahren



Emil Hungerbühler: Bei Landquart, 1966, Bleistift, 38 x 54 cm.

Emil Hungerbühler: Skyros, 6. Juni 1981, Aquarell, 39 x 54 cm.

geschaffen hast, ist frisch und lebendig. Du läßt Dich von neuartigen Motiven überraschen, packst oft geradezu unbekümmert zu und bist weit davon entfernt, ein theoretisierender Grübler und Rechthaber zu werden oder Deine Motive zu filtern und zu stilisieren, bis vom ursprünglichen Erlebnis kaum mehr etwas übrigbleibt. Was Du in den letzten Jahren geschaffen hast, ist kein Spätwerk, kein Alterswerk. – Dazu beglückwünsche ich Dich, dazu beglückwünschen Dich die vielen Freunde Deiner Kunst. Fahr fort, Lynkeus!

Gabriel Peterli

Villa Planta – und kein Ende!

von Peter Metz

Seit Jahren befindet sich das Schicksal des bündnerischen Musentempels am Churer Postplatz in der Schwebe. Die einen verfolgen mit Bangen den rasch fortschreitenden baulichen Zerfall des Objektes, andere wünschen diesen geradezu herbei, um anstelle der alten Baute «etwas Rechtes» aufzurichten, und eine dritte Kraft versucht sich mit Eifer in einem «sowohl, als auch», nämlich der Erhaltung der Villa Planta und deren baulichen Erweiterung. Jedenfalls bietet die Gegenwart das wenig erhebende Beispiel großer Ratlosigkeit, denn im Augenblick, da die vorliegenden Zeilen geschrieben werden, Sommer 1983, scheint niemand so recht zu wissen, welchem Ende wir zusteuern.

Zwei Faktoren scheinen uns das ihre zur heillosen Zerfahrenheit beigetragen zu haben. Zum einen waren es die Kunstkreise selbst, die vor langen Jahren fast einhellig einen Abbruch der Villa Planta forderten und erst hernach im Zuge einer Neubesinnung umschwenkten und das bestehende Kunsthaus als unverzichtbar bezeichneten. Daß das Volk in seiner großen Mehrheit ihnen hierin Gefolgschaft leistet, ist längst erwiesen. Was wir in diesen Blättern schon vor bald zehn Jahren schrieben, darf jetzt wohl als gesichert gelten: ein Abbruch der Villa Planta, dieses Wahrzeichens der modernen städtischen Baukultur, fällt außer Betracht, jeder Kulturbewußte würde sich hiegegen mit Händen und Füßen zur Wehr setzen. Was die Kunstkreise von einst verfochten, konnte mithin nicht standhalten, erwies sich als unbedacht und führte in die Irre.

In die Irre mußte aber auch das Konzept der politischen Behörden führen, zwei vollständig divergierende kulturelle Bedürfnisse, nämlich jene des Kunsthauses und zugleich jene der Raumschaffung für eine neue Kantonsbibliothek, im Zusammenhang mit der Villa Planta unter einen Hut zu bringen. Mit diesem Vorgehen, geboren aus einem Kurzdenken, begaben sich die Behörden ihrer eigenen Entscheidungsfreiheit und wiesen der architektonischen Planung eine völlig falsche Richtung. Man hätte sich von allem Anfang an sagen müssen, daß Kantonsbibliothek und Kunsthaus miteinander nichts zu tun haben und deshalb nicht notwenigerweise zusammen gehören, weiter daß das jetztige Areal des Kunsthauses gar nicht dazu ausreicht, den Raumbedürfnissen von zwei sich ständig ausweitenden Verwaltungsabteilungen zu genügen, ohne hiedurch der bestehenden Villa Planta existenzvernichtende Gewalt anzutun. Indem die Regierung gleichwohl die Planung unter das Diktat einer derartigen unlösbaren Doppelaufgabe stellte, brachte sie die Planungsversuche notwendigerweise zum Scheitern. Denn daß deren Ergebnis als völlig unakzeptabel zu gelten hat, erscheint klar.

Sollen wir uns über die eingeschlagenen Irrwege ärgern? Die Weisheit der geschichtlichen Erfahrung allein schon muß uns vor jeder unangebrachten Emotion bewahren. Denn es gehört nun einmal zur Natur der politischen Gremien, daß sie stets nach Kombinationen und Kompromissen streben. Kulturelle Anliegen mit politischen Zweckmäßigkeiten zu verbinden, das scheint als Krone der Weisheit die Politiker seit je mit Stolz und Genugtuung erfüllt haben. Schon vor mehr als hundert Jahren war dies nicht anders. Damals, in den Fünfziger- bis Siebzigerjahren, wälzten die politischen Behörden eine ganze Reihe von Bauproblemen und fanden lange keinen Weg, sie zu lösen. Die damals noch kleine, aber doch sich ständig aufblähende Kantonsverwaltung befand sich samt der Kantonalbank eingepfercht im «Grauen Haus» und benötigte dringend neue Räumlichkeiten. Gleichzeitig jedoch meldeten auch die kulturellen Kreise dringende Raumforderungen an. Die Anno 1869 neu gegründete Rhätische Sammlung stand heimatlos da, wertvollen Naturaliensammlungen